Neuseeland, wie es im Buche steht. Doch im Paradies regnet es Gift, um es zu erhalten – und das schafft neue Probleme

Foto: dpi-images / Uwe Moser

Gift im Paradies

Eingeschleppte Säugetiere wie Marder, Possums oder Ratten bedrohen Neuseelands Vogelwelt. Die Regierung will das Land „raubtierfrei“ haben. Doch der Kampf hat seine Tücken. Denn das eingesetzte Gift tötet nicht nur Schädlinge

TEXT: BETTINA KELM

Würde man ganz Norwegen nehmen, ein bisschen durchkauen und alle Elche und Rentiere rausschütteln, es dann zehntausend Meilen weit um die Welt schleudern und mit Vögeln auffüllen, wäre das Zeitverschwendung, weil es so aussieht, als hätte das schon jemand getan. Fjordland, ein ausgedehnter, gebirgiger Landstrich, der in der südwestlichen Ecke von South Island, Neuseeland, liegt, ist einer der erstaunlichsten Flecken der Erde, die Gott je erschaffen hat, und wenn man es zum ersten Mal von einer Klippe aus überblickt, möchte man am liebsten spontan in Applaus ausbrechen.“ So beschreibt Douglas Adams in seinem Besteller „Die letzten ihrer Art“ 1990 die Schönheit Neuseelands.

Immer wieder werden die Inseln im Südpazifik als schönstes Ende der Welt betitelt. Neuseeland ist für viele ein Naturtraum: Nationalparks mit unberührter Wildnis, glasklaren Seen und Flüssen, atemberaubende Bergkulissen mit Gletschern, die bis zum Regenwald reichen, Vulkane, einsame Sandstrände …

Doch hinter den Kulissen kämpft Neuseeland gegen den rapiden Verlust seiner Artenvielfalt. Das Paradies am Ende der Welt leidet unter einem Einwanderungsproblem: Marder, Ratten, der Fuchskusu, in Neuseeland kurz Possum genannt, oder verwilderte Katzen dezimieren direkt oder indirekt die Vogelwelt Neuseelands. Ob der Kampf erfolgreich sein wird, ist längst noch nicht ausgemacht. Denn der großflächige Einsatz von Gift macht viele Arten zu Verlierern, nicht nur die unerwünschten.

Die Zeit drängt. Die Vogelbestände sind alarmierend eingebrochen. 80 Prozent der Vogelarten Neuseelands gelten als gefährdet. Auf der Liste der bedrohten Arten stehen die flugunfähigen Vögel wie beispielsweise der Takahe, eine blauschillernde Ralle, der Kakapo, ein sehr seltener moosgrüner Papa- ›

gei, oder Neuseelands Nationalvogel: 68 000 Kiwis gibt es noch, Trend abnehmend, und zwar bis zu drei Prozent pro Jahr. Um eine der fünf Kiwi-Arten, den Rowi oder Okarito-Streifenkiwi, steht es besonders schlecht: Nur mehr rund 400 Tiere leben in einem kleinen Areal der Südinsel. Innerhalb von zwei Generationen wird Neuseeland seinen Nationalvogel verlieren, befürchten Artenschützer.

Die neuen Gefahren haben die Vögel Neuseelands kalt erwischt. Sie hatten es sich gut eingerichtet auf ihren Inseln. Selbst flugunfähige Vögel konnten vor der Ankunft des Menschen und seiner tierischen Begleiter ein sorgloses Leben führen und ungestört am Boden brüten. Die einzigen Säugetiere Neuseelands bis dato: Fledermäuse und Meeressäuger. Die einzigen Räuber: Greifvögel.

Als 1300 nach Christus die ersten polynesischen Einwanderer tierische Passagiere an Land brachten, hatten die Vögel keine Chance, sich anzupassen. Einen Fluchtinstinkt hatten sie nicht entwickelt.

Im ersten Schritt kamen Schiffsratten an Land, die sich über die Vogeleier hermachten. Bewusst führte man das Possum für die Pelzzucht ein. Eine fatale Entscheidung. Ähnlich wie die Idee, das Große Wiesel nach Neuseeland zu bringen, um zumindest Nagern wie Ratten den Garaus zu machen. Denn Vögel sind für diese Vertreter der Marderfamilie leichtere Beute als Ratten. Sie haben sich inzwischen zum Vogelfeind Nummer Eins in Neuseeland entwickelt.

Giftregen im Paradies

Gegen den Einbruch der Vogelbestände hat die Regierung einen ambitionierten wie auch kontrovers diskutierten Plan aufgestellt: Bis 2050 soll Neuseeland frei von Ratten, Possums und Wieseln sein. Die Säuberungsaktion ist beispiellos, denn auf einer solchen Fläche hat das bisher noch kein Land probiert.

Neuseeland setzt auf den großflächigen Einsatz von Gift. Und zwar streichholzschachtelgroße, grüne Giftpellets, die Hubschrauber großflächig verteilen. Sie flogen das Gift in den letzten Jahrzehnten eher auf kleine Areale, überwiegend kleine Eilande. Mittlerweile regnet es auf großer Fläche: Die „Bearbeitung“ von einer Million Hektar ist bereits von der Regierung freigegeben. 800 000 weitere Hektar kommen aktuell hinzu. Damit wären sieben Prozent der Landesfläche Neuseelands toxisch behandelt. Bis 2025 sollen weitere Millionen Hektar hinzukommen.

Bei dem Gift, das großflächig über Neuseelands Wildnis gestreut wird, handelt es sich um Natriumfluoracetat, auch bekannt unter dem Namen „Compound 1080“, oder kurz 1080. Das Salz ist geruchlos, farblos und wirkt hochtoxisch auf alle atmenden Organismen. Die tödliche Dosis für Menschen liegt schätzungsweise bei 0,7 bis 2,1 Milligramm pro Kilogramm Körpergewicht. Das bedeutet, der Giftanteil in einem rund 12 g schweren Pellet könnte ein Kind töten. Natriumfluoracetat ist bei oraler Aufnahme, Inhalation der Stäube oder direktem Hautkontakt für Menschen, Säugetiere und viele Insekten toxisch. Das Gift ist bekannt dafür, dass es langsam tötet. Kleinere Tiere wie Ratten verenden innerhalb von Stunden, größere wie Rehe krepieren erst nach Tagen. Fische können sehr hohe Dosen überleben und schwimmen dann lange als lebendige Giftreservoires durch die Flüsse.

Zudem gibt es kein Gegengift. Und Compound 1080 macht keinen Unterschied zwischen geschützter Art und Schädling. Vor allem neugierige Papageien wie Kea, Kaka, aber auch Kiwis oder die kadaverfressenden Wekas sind anfällig für das in Rübenschnitzeln oder Getreidepellets eingebettete Gift.

Vorteil von 1080 laut der Kampagne „predador free 2050“ der Naturschutzbehörde DOC: Es sei vollständig biologisch abbaubar, hinterlasse keine Rückstände im Wasser und Boden, in Pflanzen oder Tieren und gelange nicht in die Nahrungskette. Neuseelands Umweltministerium bekräftigt: 1080 sei das effektivste Mittel im Kampf gegen eingeschleppte Arten.

Der Gifteinsatz hat eine nationale Debatte ausgelöst. Nicht alle Neuseeländer sind begeistert von dem Mittel, das im großen Stil auf ihr Land herabrieselt. Auch auf Weiden und Vorgärten sind schon Nutz- und Haustiere versehentlich getötet worden. Und auf kaltem Boden sowie in Kadavern kann der Giftabbau Monate dauern. Mit Blick auf die neuseeländischen Medien ist das Land gespalten in „pro 1080“ und „ban 1080“. Bürger, Landwirte, Jäger und Naturschützer gehen auf die Straße. Die großen Fürsprecher sind das Umweltministerium, aber auch Umweltorganisationen wie der WWF, der Kea Conservation Trust oder Forest & Birds.

Die neuseeländischen Dokumentarfilmer Clyde Graf und sein Bruder Steve hingegen stehen dem Gifteinsatz kritisch gegenüber und fordern mit ihrer Initiative „ban 1080“ das Verbot des Giftes und informieren über die Risiken. Die Graf-Brüder werfen der neuseeländischen Regierung vor, bereits in den 90er Jahren gewonnene wissenschaftliche Erkenntnisse über die Auswirkung auf heimische Vogelarten oder Insekten bewusst unter den Tisch fallen zu lassen. „Wissenschaftler haben längst nachgewiesen, dass 1080 ein hohes Risiko für endemische und bedrohte Vogelarten darstellt. Aber jetzt, wo es zu einem so intensiven Gifteinsatz kommt und viel Geld im Spiel ist, möchte man nicht, dass diese Erkenntnisse in die Presse gelangen“, sagt Clyde Graf. Schon gar nicht in die internationalen Medien, die Touristen abschrecken und das „Neuseeland-Gefühl“ verwässern könnten. Da stören so unschöne Nachrichten wie im Herbst 2016, als der New Zealand Herald über 24 vergiftete Keas nach ›

> »Das Gift 1080 stellt ein hohes Risiko für bedrohte Vogelarten dar«
>
> Clyde Graf, Filmemacher

Ein Hubschrauber bringt das Gift großflächig aus. Die Maorigerygone *(Gerygone igata)(u.)* wurde versehentlich Opfer der Schutzbemühungen

Der Fuchskusu *(Trichosurus vulpecula)*, auch Possum genannt, ist eine Plage: Er frisst Bäume kahl und erbeutet Vogeleier

Foto: mauritius images / Photoshot Creative / Tobias Bernhard, The Graf Boys / https://www.tv-wild.com (2)

Jeder Verlust eines Okarito-Kiwi *(Apteryx rowi)* (l.) ist einer zuviel. Kiwis nehmen oft doppelt Gift auf: indem sie an Pellets picken und kontaminierte Insekten aus der Erde fressen

Auch die Lappenkrähe (*Callaeas cinereus*) ist von eingeschleppten Beutegreifern bedroht – und durch das Gift

Gifteinsätzen zwischen 2008 und 2015 berichtete. Ein bedauerlicher Kollateralschaden lautete die Auskunft des Department of Conservation, DOC.

Doch es gab Hinweise auf diese unerwünschten Auswirkungen: Der Redaktion liegt eine Studie des DOC von 1997 vor, die belegt, dass nach einem Einsatz von 1080 vor dem Aussterben bedrohte Arten nachweislich durch das Gift getötet wurden und für diese Arten ein hohes Risiko der Gefährdung durch den Stoff besteht. Besonders neugierige Papageien seien empfänglich für die Köder. Auf Rückfrage, ob Kakas das Gift mit Nahrung verwechseln und sterben könnten, antwortet nur die Medienabteilung, dass der Behörde keine Vorfälle bekannt wären.

Clyde Graf hingegen ist überzeugt, dass das Umweltministerium die eigenen Ergebnisse der früheren Studie unter den Teppich kehrt. „Es gibt keinen Zweifel daran, dass das Department of Conservation mit den großflächigen Gifteinsätzen gefährdete Arten in die Ausrottung treibt.“ Doch wie bewerten Wissenschaftler außerhalb Neuseelands den Umgang mit 1080? Jens Jacob beschäftigt sich am Julius-Kühn-Institut in Münster mit der Risikoabschätzung und -minimierung zum Schutz vor unerwünschten Auswirkungen bei der Anwendung von Pflanzenschutzmitteln. Der Experte für Nagetierschädlinge hat einige Zeit in Australien verbracht und kennt die 1080-Problematik. „Zu dem Gift 1080 gibt es bis jetzt schlicht keine Alternative, zumindest keine, mit der man den Schädlingen in unzugänglichen, weitläufigen Gebieten wirkungsvoll beikommen kann“, so der Biologe. Auch wenn gefährdete Arten ungewollt „geopfert“ würden, sei durch die DOC-Studien belegt, dass das Gift auf die Populationen der gefährdeten Arten keinen negativen Einfluss nehme. Die Vorteile des Gifts wögen die Nachteile auf. „Letztlich ist es eine ethische und politische Frage, ob man das Gift einsetzt, und die muss Neuseeland für sich beantworten“, so Jacob.

Wie sehen Alternativen aus? Biotechnologie-Firmen forschen an Methoden zur Manipulation des Erbguts, damit unerwünschte Vogelräuber unfruchtbar oder krank werden und sich letztlich selbst ausrotten. Doch es stellt sich die Frage, ob Neuseeland Zeit hat, auf solche Lösungen zu warten, und ob man vielleicht eine neue Dose der Pandora öffnet.

Eine Frage des Geldes

Hoffnung geben neue mechanische Fallen. Ein neuseeländisches Unternehmen stellt giftfreie, schnell tötende Fallen her, die sich selbst wieder fängig machen. Je nach Schädlingsart gibt es unterschiedliche Modelle. Etwa den Bestseller „A24 Ratten- und Marderfalle“: Das Gerät wird an einem Baumstamm befestigt und lockt das Opfer in einen Trichter, an dessen Ende eine sich selbst aufladende Futterstation angebracht ist. Sobald das Tier den Futterspender berührt, wird per Gasdruck ein tödlicher Schlag ins Genick ausgelöst. Das Tier, so der Hersteller, sei sofort tot und falle heraus. Die unter der Falle liegenden Kadaver würden dann schnell von anderen Beutegreifern wie Greifvögeln gefressen. Das Gerät lädt sich selbständig wieder auf, beim Typ A24 eben 24 Mal. Ein angebrachter Zähler, zeigt auf, wie viele Tiere eliminiert wurden. Knackpunkt sind die Kosten: ein Set mit Nachfüllpatronen und Zähler für eine Falle liegt bei um die 150 Euro. In schädlingsintensiven Gebieten wird empfohlen alle 100 Meter eine Falle aufzustellen. Um einen Hektar schädlingsfrei zu halten, wäre die giftfreie also Variante deutlich teurer.

Letztlich ist es eine Frage, wie viel Geld und Aufwand man in den Artenschutz stecken kann und möchte. Vielleicht wäre ein Ansatz, dass die jährlich 3,5 Millionen Besucher die DOC- Mitarbeiter sowie die vielen Freiwilligen von Naturschutzverbänden, Bürgerinitiativen oder Schulen beim Aufstellen der Fallen unterstützen? Sei es mit ehrenamtlicher Arbeit oder Spenden. Damit das Paradies auch eines bleibt. ■

Foto: imago / Nature Picture Library (2)

natur
Mini-Abo!

Testen Sie die nächsten **3 Ausgaben**.

Mit **35% Rabatt** und **GRATIS Geschenk!**

Travelite Rucksack BASIC

Leichter Daypack mit 22l Volumen, 3 praktischen Reißverschlusstaschen, extra gepolstertem Schultergurt und cleverer Außentasche für Getränkeflaschen.

Maße: 30x41x20cm

Ihr Geschenk! 31990AP

Jetzt das **natur-Miniabo** sichern
und für nur **11,50 €** gleich hier bestellen!

natur Leserservice
Leserservice
Postfach 810580
70522 Stuttgart

Phone 0711 7252-207
Fax 0711 7252-399
oder unter **www.direktabo.de**

Das ist meine Natur!